

Lyrik aus Österreich

Bereits 1976, vor genau einem Vierteljahrhundert, erschienen die ersten drei Bände der Taschenbuchreihe im Badener Verlag Grasl.

Mit dem Herausgeber Manfred Chobot sprach Dieter Scherr.

Autorensolidarität: Die Idee dazu – wie Verleger Gottfried Grasl einmal treffend meinte – hatten andere auch, durchgesetzt haben sie Alfred Gesswein und Alois Vogel.

Chobot: Die Idee war naheliegend, eine Lyrikreihe zu starten mit einem repräsentativen Querschnitt zeitgenössischer österreichischer Lyrik, schließlich wird Lyrik von den meisten Verlagen und Feuilleton-Redaktionen stiefmütterlich behandelt. Das war auch schon in den 70er Jahren so. Alois Vogel und Alfred Gesswein gelang es 1976, den Verleger und Drucker Gottfried Grasl als Verbündeten zu gewinnen. Als dessen Söhne die Firma übernahmen, ließen sie keinen Zweifel aufkommen, daß sie die Reihe fortführen würden. Pro Jahr erschienen damals drei Bände. Zyniker behaupten zwar, es gäbe mehr Leute, die Lyrik schreiben, als Leute, die Lyrik lesen, aber Zyniker neigen naturgemäß zur Übertreibung. Jedenfalls besitzt die österreichische Lyrik einen hohen Stellenwert innerhalb der deutschsprachigen Poesie.

Allen Zynikern zum Trotz bin ich davon überzeugt, daß Lyrik eine Zukunft hat, trotz Internet und einer scheinbar oberflächlichen Wahrnehmung. Je belangloser und austauschbarer die Informationsflut wird, umso größer wird auf der anderen Seite das Bedürfnis nach Poesie. Informatiker haben mit Lyrik nichts am Hut – dieses Vorurteil mußte ich revidieren, als ich eines Tages Gedichte erhielt und aus dem Begleitschreiben erfuhr, daß der Autor in seinem Brotberuf als Programmierer arbeitet. Das binäre System nimmt zwar eine dominante Rolle in unserem Leben ein, dennoch schlummert in jedem Menschen das Verlangen, sich poetischen Gefühlen hinzugeben, Emotionen freien Lauf zu lassen, über den Horizont zu blicken. Schließlich ist auch Kitsch nichts anderes, als der Ausdruck eines poetischen Verlangens, allerdings auf einem sehr niedrigen Niveau.

Gedichte sind Kassiber von Mensch zu Mensch, Botschaften, die empfangen werden. Andererseits wird dem Gedicht die Rolle zugeteilt, als kulturelles Alibi sowie als Gegengewicht einer sich emotionslos gebärdenden Gesellschaft zu dienen. Lyrische Einsprengsel legitimieren zunehmend den Kulturanspruch eines Fernseh- oder Rundfunksenders. Gedichte sind in der Regel kurz, die Produktions- und Honorarkosten daher gering.

Als Kontrapunkt in einem medialen Meer geistiger Untiefen sind die Zukunftsaussichten des Gedichts nicht zu unterschätzen. Selbst Werbetexte besitzen gelegentlich poetische

Qualität. Ohne Poesie wäre die Welt inhuman, verkommen zur virtuellen Wüste. Längst sind Gedichte auch im Internet daheim.

Ästhetik und Poesie unterliegen zwar einer permanenten Veränderung, zum Verkümmern langt es aber vorerst keineswegs. Denn ich traue dem Gedicht jegliche Camouflage zu. In der Wandlungsfähigkeit begründet sich die Stärke des Gedichts. Bis Epochaleres erfunden wird, ist Poesie, sind Gedichte noch zu gebrauchen.

Für Dich findet sich ebenfalls ein Jubiläum – zehn Jahre Herausgeber der Reihe; eine Zwischenbilanz, bitte.

Chobot: 1991 habe ich die Reihe von Alois Vogel übernommen, der 50 Bände herausgegeben hat, darunter zwei Bände von mir: „*Krokodile haben keine Tränen*“ und „*Ich dich und du mich auch*“. In den ersten drei Jahren war Franz Richter mein Kompagnon, dann habe ich die Reihe allein gemacht. Ich habe das bewährte Konzept fortgeführt: eine Melange aus Jungen und Älteren, aus traditioneller Auffassung und experimenteller, Autorinnen und Autoren. Mir war es völlig gleichgültig, ob jemand Mitglied der GAV oder des PEN-Clubs ist oder nirgendwo dabei ist. Was allein zählte, war das vorliegende Manuskript, denn der Qualitätsanspruch war mir allemal oberstes Gebot. Zu entscheiden, ob ein junger Dichter hält, was er verspricht, ist keineswegs einfach. Das erste Buch eines Unbekannten zu verlegen verlangt vom Herausgeber ein hohes Maß an Verantwortung! Es gilt abzuwägen, ob Erwartungen wohl eingehalten werden, denn ein Band in der Reihe sollte nicht die einzige Publikation eines Autors oder einer Autorin bleiben. „Ich bin bereit, für die Druckkosten aufzukommen“, wird für mich niemals ein Argument sein, ein Manuskript anzunehmen. Niemand kann sich „einkaufen“, dessen Gedichte nicht Qualitätskriterien entsprechen. Vermutlich habe ich dadurch manch einen verärgert.

Die Warteliste beträgt ein bis zwei Jahre, denn es langen weitaus mehr Manuskripte ein, als ich publizieren kann. Wobei ich natürlich jemanden, der einen runden Geburtstag feierte, schon mal vorgereicht habe. Die Gestaltung erfolgte immer im Einvernehmen mit dem Autor oder der Autorin. Manchen war es wichtig, auf kein Gedicht zu verzichten, dafür nahmen sie ein gedrängteres Layout in Kauf, wogegen andere es vorzogen, nach einer Titelüberschrift eine Seite frei zu lassen. Diesbezüglich war ich gegenüber allen Wünschen und Vorschlägen offen. Geärgert haben mich bloß Einsendungen, aus denen man deutlich erkennen konnte, daß der- oder diejenige keinen einzigen Titel der Reihe jemals in der Hand gehalten hat. Oder Briefe an den Verleger, die forderten: „Nennen

Sie mir den Namen und die Adresse des Herausgebers!“ Diese Manuskripte waren definitiv nicht die besten.

Allmählich nähert sich die Reihe der hundertsten Nummer. Derzeit sind die Bände 88 und 89 in Vorbereitung, denn seit 1995 erscheinen jährlich vier Titel: zwei im Frühjahr und zwei im Herbst. Als ich Herrn Grasl davon überzeugt habe, statt drei Bände vier zu produzieren, habe ich nicht bedacht, daß ich mir damit eine Mehrarbeit eingehandelt habe. Was ich allerdings überaus schätze und wofür ich dem Verlag Grasl danken möchte: daß man mir in all den Jahren niemals bei meiner Auswahl dreingeredet oder in irgendeiner Weise Zensur ausgeübt hat.

Darf man bereits etwas zu den geplanten Neuerscheinungen erfahren?

Chobot: Über ungelegte Eier soll man nicht vorzeitig sprechen. Es gilt, sie erst auszubrüten. Und ich brüte vor den Manuskripten, lese die Gedichte immer wieder, um einen objektiven Zugang zu finden, unabhängig von subjektiven Stimmungen oder momentanen Vorlieben. Gedichte sollen sich als beständig erweisen. Ein gutes Gedicht setzt niemals Staub an, sondern überdauert.

Ohne ausreichender Unterstützung durch ein Verlagshaus mit eigener Druckerei wäre ein solches Unterfangen über einen so großen Zeitraum hinweg wohl kaum denkbar.

Chobot: Das ist richtig. Der Verlag ist daher finanziell unabhängig, da ein großes Druckhaus dahinter steht. Die Vorteile liegen auf der Hand: Der Verlag ist nicht abhängig von Subventionen durch die öffentliche Hand. In Zeiten wie diesen, wo an allen Ecken und Enden eingespart wird, insbesondere bei der Kultur, ist das ein nicht zu verachtender Bonus. Außerdem hält der Verlag den Preis der Bände seit Beginn konstant, 25 Jahre ohne Preiserhöhung ist eine beachtliche Leistung. Hinzu kommt, daß kein einziger Titel jemals verramscht wurde, selbst Ladenhüter werden jahrzehntelang auf Lager gehalten. Gelegentlich haben mich Autoren gefragt, ob sie das eine oder andere Gedicht, das in ihrem Buch enthalten ist, zu einen Wettbewerb oder als Anthologie-Beitrag einreichen können oder daß eine Übersetzung in eine andere Sprache geplant sei. Diesbezüglich gab es niemals Probleme mit dem Verlag, denn dort schätzt man die Sache realistisch ein: Weder sie werden mit den Gedichtbänden reich noch der Autor. Grasl hat es nicht nötig, offene Rechnungen mit ausständigen

Autorenhonoraren zu begleichen. Daher funktioniert auch die Abrechnung der Honorare tadellos.

Unsere Titelleiste bietet zu wenig Platz, da hätte noch viel mehr zu stehen. Herausgeber beziehungsweise Redakteur der Zeitschriften „astma“ und „Podium“; Galerist; Kulturpublizist. Den Autor Chobot natürlich nicht zu vergessen.

Chobot: Ich habe acht Gedichtbände veröffentlicht, zirka zwölf Prosabücher, ein Kinderbuch sowie ein Photobuch. Herausgeber bzw. Mitherausgeber von rund einem Dutzend Anthologien. Zudem habe ich etwa 50 Hörspiele und Features gemacht. Von 1992 bis 1999 war ich Redakteur der Zeitschrift „Podium“, seither Österreich-Redakteur von „Das Gedicht“, einer in Weßling bei München erscheinenden Lyrikzeitschrift. Habe publizistisch für die Wiener Zeitung, Die Presse und den Kurier gearbeitet, Kritiken geschrieben, drei Jahre lang für das Magazin „Reisen“ eine regelmäßige Kolumne verfaßt, für etliche Redaktionen des ORF Beiträge gestaltet. Und betreibe seit 1971 mit meiner Frau eine Galerie für zeitgenössische Kunst.

Die Literaturzeitschrift „astma“ erschien nur kurze Zeit 1971–1972.

Chobot: Der Titel war quasi Programm, die „Kurzatmigkeit“ vorhergesehen, wobei wir auf die Schreibung ohne „h“ Wert gelegt haben. Wir haben damals eine radikale Kleinschreibung vertreten, haben „filosofie“ geschrieben, eine Vorwegnahme der jetzigen Rechtschreibreform, aber weitaus konsequenter. Da wir bloß hundert oder hundertzwanzig Exemplare gedruckt haben, dachten wir uns: Das ist ja wohl kein Massenblatt. Also fügten wir auf den Matrizen hinzu: „publikazion für einen elitären kreis“, was ein Scherz war in den Zeiten der 68er Ideen. Einige haben sich darüber empört, denn aufrechte Linke tolerierten in diesen Dingen keinen Spaß. Die Texte haben wir selbst auf Wachsmatrizen abgetippt und im VSStÖ gedruckt. Jemand vor uns hatte rote Farbe benützt, während wir eine schwarze Patrone nachschoben, sodaß die ersten Seiten der ersten Nummer erst bräunlich waren und allmählich schwarz wurden. „Damit alles seine Ordnung hat, müssen wir unsere Zeitschrift bei der Pressepolizei anmelden“, habe ich meinen Kollegen Gerhard Hanak und Wolfgang Stigel erklärt. Also tippten wir das geforderte Impressum auf die Matrizen. „Für den Inhalt verantwortlich“ Manfred Chobot, dazu mußte man 21 Jahre alt sein, damals die Großjährigkeit. Die Kollegen waren hingegen erst 18. Bei Herausgeber, Verleger, Drucker war das Alter gleichgültig. „Wir machen das gemeinsam, warum soll

ich für alles zeichnen“, habe ich moniert. Also haben wir uns darauf geeinigt „*gruppe astma*“ zu schreiben. Bald danach kam eine Vorladung zur Pressepolizei. Wir wurden zu 300 Schilling Strafe verurteilt, da die *gruppe astma* kein eingetragener Verein sei. Statt, daß der Richter sagte: „Ändert das bei der nächsten Ausgabe oder gründet einen Verein“, hat er es für notwendig erachtet, uns zu bestrafen. Das war eine Erfahrung, die mein Leben sowie meine Einstellung zu staatlichen Autoritäten nachhaltig geprägt hat. Wir verwendeten die Strafverfügung als Titelseite der zweiten Nummer.

Kaum war das „zweite astma“ erschienen, hatte ich schon wieder eine polizeiliche Vorladung: diesmal wegen Pornographie. Das Gedicht eines deutschen Autors erschien dem Beamten pornographisch, weil darin das Wort „wachsen“ vorkam. „Ob wir in gewinnträchtiger Absicht gehandelt hätten? Die Zeitschrift an Schüler und Minderjährige verkauft hätten?“ Nein, wir haben mit den hundertfünfzig Exemplaren kein Vermögen erwirtschaftet, sondern die Hefte an unsere Freunde verschenkt. Damals hatte ich gerade den Film „Stille Tage in Clichy“ im Künstlerhauskino gesehen. „Wieso ist das Gedicht pornographisch, der Film hingegen nicht?“ Mir wurde erklärt, daß Henry Miller ein Künstler sei, der Autor des Gedichts dagegen als Pornograph einzustufen sei. „Ein Bild von Professor Ernst Fuchs ist Kunst, wenn aber ein Akademieschüler dasselbe Bild malt, müssen wir einschreiten.“ Ich verwies auf den Artikel eins der Österreichischen Verfassung, sprach von Gleichheit vor dem Gesetz und unterschrieb einen Wisch, worauf die Anklage eingestellt wurde. Details kann man in meinem Buch „Stadtgeschichten“ in dem Text „Pornographische Maßstäbe“ nachlesen.

Bei Erscheinen der dritten Nummer war ich neuerlich Gast der Pressepolizei. Da hat es mir gereicht und ich teilte mit, daß die Zeitschrift eingestellt worden sei. Denn auch die Nationalbibliothek sandte Briefe, daß ich mich strafbar mache, wenn die neue Ausgabe nicht innerhalb der nächsten Monate vorliegen würde. In einem Schreiben teilte ich mit, daß die Zeitschrift „astma“ eingestellt worden sei, weshalb die letzte und umfangreichste Ausgabe unter dem Thema „ego & eros“, die in Zusammenarbeit mit der deutschen Literaturzeitschrift „endlich was neues“ entstand, in der Österreichischen Nationalbibliothek sowie in anderen staatlichen Archiven fehlt. Mit dem deutschen Autor Rolf Nörtemann sowie mit Jochen Gerz haben wir schließlich das „Jahrbuch für neue Dichtung: endlich was neues“ herausgegeben, ein Buch, das den Faktor Zeit wörtlich nahm und sich während eines Jahres als „work in progress“ entwickelte. Die Subskribenten konnten aus den monatlichen Lieferungen ihr eigenes Buch gestalten, das wir mit einem individuellen Inhaltsverzeichnis ausstatteten. Eine Wahnsinnsarbeit.

Wohlbekannt sind die wechselnden Vorlieben bei einer Wiederbeschäftigung mit Buchreihen nach längerer Zeit. Bei einer Lyrik-Reihe fällt das freilich besonders deutlich aus. Trotzdem, wann immer ich mich für einen ganz persönlichen Favoriten – spontan oder überlegt – entscheiden hätte müssen, es wäre immer Band 3 gewesen.

Chobot: Otto Laaber ist also Dein Favorit. Ein großartiger Dichter. Warum hat sich kein Großverlag seiner Werke angenommen? Die Antwort ist einfach: Wer mag in einen unbekanntem Autor Geld investieren, der noch dazu inzwischen verstorben ist. Man könnte auch noch andere Namen nennen. Erika Molny etwa, die Kabarett-Texte geschrieben hat, die über die Tagesaktualität Bestand haben. Oder Martin Auer, der als Kinderbuchautor einen wohlklingenden Namen hat. Seine Gedichte sind dagegen in der Grasl-Reihe erschienen. Ebenso jene von Gerald Jatzek, dessen Kinderbücher mein Sohn mit großen Vergnügen gelesen hat.

Ich habe etliche Favoriten, letztendlich sind alle Bände, die ich herausgegeben habe, in irgendeiner Weise mit mir und meinem Verständnis von Lyrik verbunden – ich mag sie, sonst hätte ich sie nicht ausgewählt.

Zum Beispiel Edmund Mach, einer der beiden Dichter unter den „Gugginger Künstlern“, der immer im Schatten von Ernst Herbeck gestanden ist. Das Konzept von Gewalt Brandl hat mich interessiert, indem er das Vokabular medizinischer Begriffe in einen anderen Kontext stellte und daraus „wortspielerische Lautmalereien“ gestaltete. Oder wie Wilfried A. Resch mit seinem Liebespoem einen Weg jenseits ausgetretener Betroffenheits-Pfade beschritt. Und Helmuth „Graukas“ Schönauer, der ein Wort zum „running gag“ erhob, ohne die Poesie zu leugnen, zugleich bei der experimentellen Pforte hinten hinein spähte. Bei Şerafettin Yildiz, einem Österreicher türkischer Abstammung, faszinierte mich die blumenreiche Sprache, wie man sie in der deutschsprachigen Lyrik kaum findet.

Etliche Autorinnen und Autoren verdanken der Reihe ihre erste Buchpublikation.

Chobot: Dafür gibt es einige Beispiele, etwa Ingrid Pukanigg, die dann bei List und Suhrkamp veröffentlichte oder Bettina Baláka, deren Prosa später bei Droschl und Deuticke erschien. Von Christine Werner wurden in der Folge zwei Bücher im Resistenz Verlag publiziert. Die Romane von Ludwig Laher hat Haymon veröffentlicht. Von Richard Wall, Autor der Bibliothek der Provinz und des Ritter Verlags, habe ich dessen Gedichte in der Grasl-Reihe herausgegeben.

Für Hermann Gail ist „Weiter Herrschaft der weißen Mäuse“ der einzige Gedichtband außerhalb seiner David-Presse geblieben.

Chobot: Hermann Gail ist ein eigenwilliger Autor, der seinen eigenen Weg beschreitet. Ich schätze ihn, aber er hat mir kein Manuskript geschickt. Manches Mal habe ich zwar Autoren gefragt, ob sie Gedichte für die Reihe hätten, aber ich will in erster Linie jene berücksichtigen, die ein Manuskript schicken.

Einen kleinen Überblick über die Autorinnen und Autoren.

Edmund Mach lag mir besonders am Herzen, der auch als Zeichner originell war. Oder Erika Molny, die als Autorin für die Kabarett-Bühne wichtige Beiträge geleistet hat, deren Texte aber bislang noch nicht publiziert worden waren. Oder das „Urgestein“ Helmuth Schönauer. Der hat mir ein Konvolut von Gedichten geschickt, die alle „Graukas“ zum Thema hatten. Nach derart originellen Gedichte lechzt man als Herausgeber. Und wir haben in Innsbruck eine Präsentation samt Graukas-Verkostung zelebriert. Seinen „Entengedichten“ hat Gerhard Jaschke eine eigene „Freibord“-Nummer gewidmet, dessen Gedichte mir ebenfalls großes Vergnügen bereitet haben. Oder Richard Wall, dessen Prosa ich seit langem schätze. Ebenso Christoph Janacs und Hahnrei Wolf Käfer, von dem ich zwei Bände herausgegeben habe, oder Alois Vogel mit seinen „Todesgedichten“. Nicht allein wegen der Verschiedenfarbigkeit der Bände ist im Laufe der Jahre ein buntes Kaleidoskop entstanden.

An den großartigen Walter Sachs, an seine „Pinselstriche“ sei auch erinnert. Etliche Bücher liegen von ihm vor, ein Unbekannter ist er dennoch geblieben.

Chobot: Das gleiche gilt auch für Hedwig Katscher, von der zwei Bände in der Reihe erschienen sind. Unbekannt zu Lebzeiten und nach ihrem Tod völlig vergessen. Eine Emigrantin, die man hierzulande ignoriert hat, wie viele Autoren, die von den Nazis vertrieben worden waren und nach dem Krieg weder von der Literaturwissenschaft noch von einem Leserpublikum wahrgenommen wurden. Es ist leider eine Tatsache, daß ein Autor, der zu Lebzeiten nicht präsent war, nach seinem Tod kaum jemals wieder entdeckt wird. Ausnahmen bestätigen die Regel, etwa Theodor Kramer.

Wie hoch ist die Auflage?

Chobot: 1000 Exemplare. Alle Bände haben einen Umfang von 64 Seiten – mit Ausnahme des Bandes „Triumph des Schockens“ von Edmund Mach, der 144 Seiten stark ist, aber auch nur acht Euro kostet. Der Grund war folgender: Edmund Mach lebte im „Haus der Künstler“ in Gugging und war neben Ernst Herbeck der zweite Dichter unter den „Gugginger Künstlern“. Sein erstes Buch war 1982 erschienen und in den folgenden zwölf Jahren sind zirka 500 Gedichte entstanden. Es erschien mir unmöglich und auch nicht sinnvoll, mich auf eine Auswahl von rund 50 Gedichten zu beschränken. Also überredete ich den Verleger zu einem Doppelband. Ich glaube, er hat es nicht bereut, da sich das Buch recht gut verkauft hat.

Dieser Band nimmt wohl in jeder Hinsicht eine Sonderstellung ein! Vor einigen Jahren schickte ich ihn einem Bekannten anlässlich eines Spitalaufenthalts. Für jemanden, der keine Gedichte mag (wie er mir erst später sagte), war seine Begeisterung bemerkenswert.

Chobot: Edmund Mach ist gewiß ein Sonderfall, sein Leben, seine Gedichte – und auch sein Tod. Amerika war das Ziel seiner Sehnsucht. Als er endlich dorthin gelangte, Johann Feilacher, der Leiter des Haus der Künstler und selbst Bildhauer, hatte ihn zu einer Ausstellung mitgenommen. In der Nacht vor der Rückreise legte Mach sich schlafen und wachte nicht mehr auf. Sein Geist blieb gleichsam im Land seiner Wünsche. Wir hatten einmal eine gemeinsame Lesung im steirischen Ennstal. Danach fuhren wir in den Nachbarort zu einem Dorffest. Mach blickte prüfend in der Runde umher und forderte eine der Damen zum Tanz auf. Er war immer sehr höflich, küßte die Hand der Damen. Beim Begräbnis von Johann Hauser sagte er zu mir: „Sie sind derjenige, der ein Buch von mir herausgegeben hat. Sagen Sie Ihrer Sekretärin, daß ich noch ein paar Exemplare davon benötige, um eine Widmung hinein zu schreiben.“ Die „Gugginger“ sind „normaler“ als manch einer mit goldener Kreditkarte.

Das berühmte Signet...

Chobot: Von Alfred Gesswein entworfen, wurde es sowohl für die Literaturzeitschrift „Podium“ als auch für die Lyrik-Reihe verwendet, was zwar einen Synergie-Effekt

evoziert, auf lange Sicht aber keine besonders gute Idee war, weil es den Anschein erweckt, die Lyrik-Reihe wäre ein Teil von „Podium“, jedoch nun ist dies nicht mehr so ohne weiteres zu ändern.

Gibt es noch andere Verbindungen zum Literaturkreis Podium?

Chobot: Es gibt keine! Die Reihe hat mit dem Literaturkreis „Podium“ und der gleichnamigen Zeitschrift nichts gemeinsam, abgesehen von der Personalunion, die Alois Vogel und ich innehaben. Alois Vogel war federführend im Literaturkreis Podium tätig, erst als Generalsekretär, dann als Obmann. Nach seinem Rücktritt habe ich beide Funktionen übernommen.

Der erste vergriffene Band war der von Jeannie Ebner.

Chobot: Der erste Band von Jeannie Ebner hat sich gut verkauft. Der andere ist hingegen noch erhältlich. Die Vermutung, daß die Käufer des einen Bandes auch den zweiten kaufen, trifft offenbar nicht zu. Der Band von Peter Henisch ist vergriffen, ein Band von Peter Paul Wiplinger. Die ersten beiden Bände von Hans Heinz Hahnl haben sich weitaus besser verkauft als der dritte. Die Gedichte eines Bandes sind ja wohl nicht besser als die des anderen. Sind es Moden? Sind es Zufälle? Eine gute Rezension vielleicht? Kriterien, die undurchschaubar sind.

Daß ein Titel nochmals aufgelegt wird, ist wohl nicht geplant?

Chobot: Nein, vorderhand nicht. Besser neue Titel verlegen, als alte zu beleben. Wer weiß, ob sie sich dann noch verkaufen.

Eine Anekdote, bitte.

Chobot: Eines Tages erhielt ich ein handgeschriebenes Manuskript. Absender war eine Frau, die mir schrieb, daß diese Gedichte von ihrem Mann verfaßt worden sind, der sehr krank sei und im Spital liege. Da die ärztlichen Kosten beträchtlich seien, die sie kaum aufbringen könne, habe sie sich gedacht, die Gedichte ihres Mannes zu veröffentlichen.

Leider waren die Gedichte ziemlich schlecht. Mehrmals rief mich diese Frau an und drängte auf eine Veröffentlichung. Ich hatte das Manuskript in jener Schachtel abgelegt, auf der „Mist“ vermerkt war, da sie für eine Publikation nicht in Frage kamen. Wann denn endlich die Gedichte erscheinen würden, drängte sie mich, sie könne nicht so lange warten, würde sich einen anderen Verlag suchen. Auf der Stelle müsse ich das Manuskript zurückschicken. Ich kramte und suchte, bis ich das Manuskript fand. Schon hielt ich einen Brief in Händen, wo sie ihre finanzielle Lage beklagte. Ich antwortete ihr, daß sie sich von der Veröffentlichung eines Gedichtbandes nicht grandiose Einnahmen versprechen dürfe. Sie rief mich an und erklärte mir, daß Simmel und Konsalik sehr viel Geld mit ihren Büchern verdienen würden. „Aber Ihr Mann ist weder ein Simmel noch ein Konsalik, außerdem sind die Bücher dieser Autoren Romane und nicht Gedichtbände.“ Damit gab sie sich keineswegs zufrieden, sondern erkundigte sich bei der LVG, welche Rechte sie habe, mich zu einer Veröffentlichung zu zwingen. Ich habe ihr das Manuskript ohne weiteren Kommentar zurückgeschickt.